

**W**ir haben jetzt unseren Boden, auf dem wir stehen können. Wie jedes Werk wurzeln die »Grundlinien« in ihrer Epoche, deren objektive und subjektive Verhältnisse – Zeit und Zeitgeist – im ersten Teil, soweit es in diesem Rahmen möglich war, dargestellt wurden. Der Zeitbezug der Vorrede selbst ist doppelter Natur: einmal, indem sie als Vorrede der »Grundlinien« deren Zeitbeziehungen teilt, zum anderen, indem sie als selbständige Denk- und Feuerschrift auf ihre Zeit abhebt.

Die Vorrede läßt sich in vier Abschnitte einteilen. In den ersten fünf Absätzen gibt Hegel Erklärungen zur Methode der »Grundlinien«, in den Absätzen sechs bis sieben werden die Haltungen behandelt, die der Mensch zum Recht einnehmen kann, die Absätze acht bis elf sind eine Polemik gegen die linke Romantik, und von Absatz zwölf bis zum Ende der Vorrede entwickelt Hegel ein philosophisch-politisches Programm, in dem zugleich Funktion und Aufgabe der Philosophie als auch die Stellung des Einzelnen zur gesellschaftlichen Wirklichkeit zum Gegenstand weitgreifender Bestimmungen gemacht werden.

Die »Grundlinien«, so eröffnet Hegel in den ersten Absätzen die methodische Argumentation, bedürfen der spekulativen Methode, die er als »philosophische Art des Fortschreitens von einer Materie zu einer andern« beschreibt. Es ist also die *Entwicklung* der wissenschaftlichen Bestimmungen, die im Mittelpunkt des Verfahrens steht, und diese Entwicklung findet statt durch logische Bewegungen. Die Unzulänglichkeit der früheren Philosophie habe, fährt Hegel fort, in jüngerer Zeit zur Ablehnung der Philosophie überhaupt geführt. Doch auch die Ablehnung der Philosophie sei eine philosophische Position, ein Standpunkt also, aus dem sich gleichfalls Reflexionen ableiten müssen, nur – und der Seitenhieb auf Rousseau ist kaum zu überlesen – mit dem Unterschied, daß diese Reflexionen nun ganz bewußtlos erfolgen. Ziel der »Grundlinien« ist somit »die Wissenschaft, und in der Wissenschaft ist der Inhalt wesentlich an die Form gebunden.« In dieser kurzen Formel kommt die innere Überzeugung des Spekulationskonzepts zum Ausdruck, daß nämlich, wie Hegel im 17. Absatz der Vorrede rückblickend zusammenfassen wird, »die Form in ihrer konkretesten Bedeutung ... die Vernunft als begreifendes Erkennen«, »der Inhalt die Vernunft als das substantielle Wesen der ... Wirklichkeit« und »die bewußte Identität von beidem ... die philosophische Idee« ist. Der Inhalt der Philosophie ist also das zu Erkennende, die



Hegels Eule der Minerva: Die Erkenntnis der Zeit ist selbst Teil der Zeit (Caspar David Friedrich »Eule vor dem Mond«, um 1836/1837, Bleistift)

# Zum Begriff befreit

**Philosophie** ♦ Hintergrund und Gehalt von Hegels Vorrede zu den »Grundlinien der Philosophie des Rechts« (Teil 2 und Schluß). **Von Felix Bartels**

Form das, wodurch erkannt wird, und die Erkenntnis ist die Einheit beider, also des wirklichen und des gedanklichen Verhältnisses, Objekts und Subjekts, das im Akt der Erkenntnis zusammenfällt. Die Aussage, in der Wissenschaft sei der Inhalt wesentlich an die Form gebunden, besagt nichts anderes, als daß das Denken die Wirklichkeit ausschließlich in gedanklicher Form abbilden kann, daher seine Tätigkeit darin besteht, das Vernünftige – also ideelle Strukturen – in der Wirklichkeit zu erkennen. Der denkende Geist, fährt Hegel fort, ist nicht zufrieden, die Wahrheit zu besitzen, er will sie auch begründen, damit das Denken »nicht bei dem Gegebenen ... stehenbleibt, sondern von sich ausgeht und eben damit fordert, sich im Innersten mit der Wahrheit geeint zu wissen«. Das Denken muß bei sich ansetzen und sich von dort aus zu dem, was sein Objekt ist, hinentwickeln. Den Anfang machen daher Abstraktionen, und Hegel hat verschiedentlich darauf hingewiesen, daß man den Anfang seiner Methode nicht mit dem wirklichen Anfang verwechseln darf: »Die Moralität, wie das frühere Moment des formellen Rechts, sind beide Abstraktionen, deren Wahrheit erst die Sittlichkeit ist.« Und (in der »Enzyklopädie«): »Aus diesem Gange unserer Betrachtung folgt jedoch nicht im mindesten, daß wir die Sittlichkeit zu etwas der Zeit nach

späterem als das Recht und die Moralität machen.« Forschung und Darstellung der gesellschaftlichen Theorie beruhen also, wie man sieht, nicht erst bei Marx, sondern bereits bei Hegel auf gegenläufigen Verfahren, und daß auch das philosophische Denken insgesamt von sich ausgehen muß, hat Hegel in der Einleitung seiner »Phänomenologie des Geistes« begründet: Wo Erkenntnisse auf wissenschaftliche Weise gewonnen und abgesichert werden müssen, können keine unüberprüfbar Voraussetzungen gemacht werden; der Maßstab des Wissens liegt nicht außerhalb des Wissens, sondern muß durch den Fortgang des Wissens selbst erzeugt werden. Das Zufällige kann vom Notwendigen nur durch die Logik unterschieden werden, und so wirft sich das Denken auch bei der Betrachtung des Rechts nicht auf den maßlosen Stoff der Erscheinungswelt, sondern entwickelt eine logische Bewegung, die es sodann in der Wirklichkeit als reale Struktur wiederkennt.

## Kritik des Subjektivismus

Nach der Rechtfertigung seiner Methode geht Hegel zu der Frage über, welche Haltungen der einzelne Mensch zum Recht einnehmen kann und welche er einnehmen soll. Ausgangspunkt

ist die naive Affirmation, das Zutrauen in die überlieferte und allgemein anerkannte Wahrheit des vorhandenen Rechts. Gegen dieses Zutrauen aber tue sich bereits die Verlegenheit auf, »wie aus den unendlich verschiedenen Meinungen« sich das Wahre herausfinden lasse; es sei dies aber nur die *eigene* Verlegenheit, die darin zum Ausdruck kommt. Ferner suche der Mensch als denkendes Wesen seine Freiheit und den Grund der Sittlichkeit, aber dies Recht verwandele sich in Unrecht, wenn allein das dem Denken als richtig gilt, was von dem allgemein Anerkannten abweicht. So wendet sich Hegel also gleichermaßen gegen die Affirmation wie gegen die Negation des Rechts, sofern diese unbegründet erfolgen, und es ist diesem Passus ein (der von Eduard Gans edierten Ausgabe von 1833 angefügter) Zusatz beigegeben, in dem Hegel eine Differenz der Natur- und der Rechtsgesetze vornimmt. Naturgesetze gelten schlechthin, nur unsere Vorstellung von ihnen könne falsch sein. Der Maßstab für ihre Richtigkeit liege außer uns. Für die Rechtsgesetze, insofern auch sie nicht ohne Grund entstehen, gelte das in gewisser Weise ebenfalls, aber schon weil sie zu unterschiedlichen Zeiten und Orten verschieden sind, seien sie nicht absolut: »Die Rechtsgesetze

ze sind Gesetztes, von Menschen Herkommenes«, und somit kann man ihnen zustimmen oder eben mit ihnen in Kollision geraten. Es ist also »ein Widerstreit möglich dessen, was ist, und dessen, was sein soll«.

Es gehört zu den Grundeinsichten der Hegelschen Philosophie, daß Widersprüche vermittelt werden müssen. Der einseitigen Behandlung des Widerspruchs zwischen Wunsch und Wirklichkeit gilt folglich Hegels Kritik, die er im dritten Abschnitt übt. Gerichtet ist sie genauer gegen die romantische Linke, jene demagogische Volksbewegung, die sich im Umfeld der Burschenschaften und des Jahnschen Deutschen Bundes bildete und deren einer Wortführer Hegels langjähriger Intimfeind Fries war. In Fries versammelten sich einige Elemente, die Hegels entschiedene Ablehnung hatten: Frankophobie, Antisemitismus und ein platter Kantianismus. In der Vorrede ist es aber vor allem der Subjektivismus, gegen den Hegel polemisiert. Er nennt Fries einen »Heerführer [der] Seichtigkeit«, der die Wissenschaft »statt auf die Entwicklung des Gedankens und Begriffs« auf die »unmittelbare Wahrnehmung und die zufällige Einbildung« stellt und das Sittliche nicht in einer Ordnung, sondern »in den Brei

des ›Herzens, der Freundschaft und Begeisterung‹ zusammenfließen« läßt. An die Stelle des Gesetzes soll nach Fries der freie Gemeingeist treten. Theoretische Unzulänglichkeit und politische Romantik fallen hier zusammen. In seiner »Philosophie der Geschichte« drückt Hegel die Beschaffenheit jenes gesellschaftlichen Atomismus noch genauer aus: »Nicht zufrieden, daß vernünftige Rechte, Freiheit der Person und des Eigentums gelten, daß eine Organisation des Staates und in ihr Kreise des bürgerlichen Lebens sind, welche selbst Geschäfte auszuführen haben, daß die Verständigen Einfluß haben im Volke und Zutrauen in demselben herrscht; setzt der Liberalismus allem diesen das Prinzip der Atome, der Einzelwillen entgegen: alles soll durch ihre ausdrückliche Macht und ausdrückliche Einwilligung geschehen.« Diese Art Sozialutopie ist es, die in schöner Regelmäßigkeit entweder das Gemeinwesen zusammenbrechen läßt oder – und das haben Wartburgfest und Kotzebue-Mord ebenso gezeigt wie zuletzt die chinesische Kulturrevolution oder die Achtundsechziger Revolte – im blanken Irrsinn und dem Terror endet. Der politische Körper solcher Strebungen ist natürlich mit Vorliebe die Jugend; sie zeigt sich am ehesten anfällig für diese Haltung. »Was ist darüber nicht alles der Jugend insbesondere zum Munde geredet worden«, bemerkt Hegel in der Vorrede, und mit der Ironie des Älteren, der erkannt hat und es doch nicht ändern kann, fügt er hinzu: »Die Jugend hat es sich denn auch wohl gesagt sein lassen.« Hegel findet eine Formel, die er das »eigentümliche Wahrzeichen« dieser Bewegung nennt: »der Haß gegen das Gesetz«. Später im Werk wird er noch in seiner Kritik gegen die Restauration (namentlich gegen Haller) auch die romantische Rechte unter diese Formel bringen: »Der Haß des Gesetzes, gesetzlich bestimmten Rechts«, heißt es da, »ist das Schibolet, an dem sich der Fanatismus, der Schwachsinn und die Heuchelei der guten Absichten offenbaren und zu erkennen geben, was sie sind, sie mögen sonst Kleider umnehmen, welche sie wollen.«

### In der Spur des Vernünftigen

Am Anfang der Vorrede hatte Hegel die Notwendigkeit der Philosophie für die Betrachtung des Rechts betont, zu Beginn des vierten Abschnitts zeigt er die Notwendigkeit der Betrachtung des Rechts für die Philosophie. Es sei ein Glück, daß das Philosophieren »sich in näheres Verhältnis mit der Wirklichkeit gesetzt hat«, und er formuliert jenen Doppelsatz, von dem sich wohl sagen läßt, daß es derjenige Satz ist, der in der gesamten Hegel-Rezeption auf die heftigste Ablehnung gestoßen ist: »Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig.« Zweifellos läßt der Satz sich, so wie er dasteht, als Rechtfertigung jeglicher bestehender Verhältnisse lesen. Nicht läßt er sich so lesen, wenn man berücksichtigt, welche Bedeutung der Begriff der Wirklichkeit in der Hegelschen Terminologie hat. Wirklichkeit, wie Hegel in der »Enzyklopädie« bestimmt, ist die »unmittelbar gewordene Einheit von Wesen und Existenz«; sie ist nicht gleichbedeutend mit der bloß äußerlichen, zufälligen Erscheinung. Wirklichkeit ist das, was am Dasein notwendig ist und folglich auch nicht geändert werden kann. Es hätte indes dieser genaueren Kenntnis der Hegelschen Begriffssprache nicht bedurft, denn im folgenden Absatz der Vorrede führt Hegel selbst aus, wie der nähere Sinn des Doppelsatzes zu fassen ist. Zum einen, sagt er, daß das Bewußtsein nur in der Gegenwart Wirklichkeit habe, und wenn es also dieselbe als eitel ansehe (wenn es meint, über diese hinaus zu sein), so sei es auch selbst eitel. Von der anderen Seite her komme es darauf an, »in dem Scheine des Zeitlichen und Vorübergehenden die Substanz, die immanent, und das Ewige, das gegenwärtig ist, zu erkennen«. In diesem Sinn sei nichts wirklich als die Idee, die Synonym mit dem Vernünftigen ist. Das Vernünftige trete aber als eine Unmenge von Formen, Erscheinungen und Gestaltungen auf, die es wie mit einer »bunten Rinde« umschließen, bis in diese Rinde hinein es aber wirksam ist. Die Philosophie müsse die Spur des Vernünftigen aufnehmen, indem sie, sich zunächst durch die äußeren Verästelungen zum Kern der Sache

begebend, den »inneren Puls« aufspürt. Den maßlosen Stoff der Erscheinungswelt habe sie zu meiden und ebensowenig der Gegenwart Ratschläge zu erteilen.

### Die Gegenwart als Maßstab

Mit diesem Hinweis bringt Hegel den Gedankengang wieder aufs Praktische. Das Ziel der Philosophie sei, »den Staat als ein in sich Vernünftiges zu begreifen«, sie muß »am entferntesten davon sein, einen Staat, wie er sein soll, [zu] konstruieren«, und Hegel läßt diesem Gedanken unvermittelt die Pointe einer Fabel des Aisopos folgen. Diese handelt von einem Mann, der der Prahlerei überführt wird, nachdem er berichtet hatte, bei einem Aufenthalt auf Rhodos einen großen Sprung getan zu haben. Ein Zuhörer sagt zu ihm: »Idou Rhodos, idou kai to pèdèma«; »Hier ist Rhodos, hier springe auch!« Hegel wendet diese Fabel auf das Verhältnis von Ideal und Wirklichkeit an, und mit einem Schlag erhellt die politische Brisanz des Gedankens: Ein jedes Individuum ist »ein Sohn

und Unfreiheit des Willens besteht, sondern zwischen der Unterordnung des Willens unter die Vernunft oder unter die Willkür. Indem das Subjekt sich die Freiheit zur Willkür nimmt, versperrt es sich zugleich die Freiheit zur Einsicht in die Wirklichkeit. Der Voluntarismus will den Fesseln der Vernunft entfliehen und gerät dabei in die Fesseln der Unvernunft. Er ist dort nicht freier als zuvor, eher sogar weniger frei, weil er sich in die subjektive Einbildung zurückzieht und sich so der Möglichkeit beraubt, auf die Welt Einfluß zu nehmen. Unterwirft er sich der Vernunft, erlangt er die Freiheit, seine praktischen Möglichkeiten zu erkennen. Wer etwas seinem Willen unterwerfen will, muß sich zuvor dessen Gesetzen unterworfen haben. »Freiheit«, sagt Hegel in der »Enzyklopädie«, »ist aber nicht bloß eine außerhalb des Anderen, sondern eine im Anderen errungene Unabhängigkeit vom Anderen, – kommt nicht durch die Flucht vor dem Anderen, sondern durch dessen Überwindung zur Wirklichkeit.« Doch so weit zielt die Vorrede nicht. In ihr geht es um das Erkennen: »Die Vernunft als die Rose im Kreuze der

Daß sie zu spät kommt, ist kein Makel der Philosophie, sondern ganz unvermeidlich, ja, geradezu Voraussetzung ihrer Tätigkeit. Damit erklärt sich auch, warum sie für andere Geschäfte, wie etwa die Politik, so wenig taugt. »Was der Philosophie entgegensteht«, sagt Hegel in seiner Antrittsrede in Berlin, »ist einerseits das Versenktsein des Geistes in die Interessen der Not und des Tages, andererseits aber die Eitelkeit der Meinungen«. Wohl kann die Politik sich der Philosophie bemächtigen, aber dabei wird sie dieselbe immer in Ideologie verwandeln, d.h. ihr ihre eigentümliche Funktion, Instrument der Erkenntnis zu sein, nehmen müssen. Das Geschäft der Politik ist die Zukunft, das der Philosophie die fast schon vergangene Gegenwart, und wer in der Sache nach Pointen sucht, könnte sagen: Nicht zufällig nennt die deutsche Sprache das begründete und begründende Denken Nachdenken und nicht etwa Vordenken.

### Zwei Metaphern

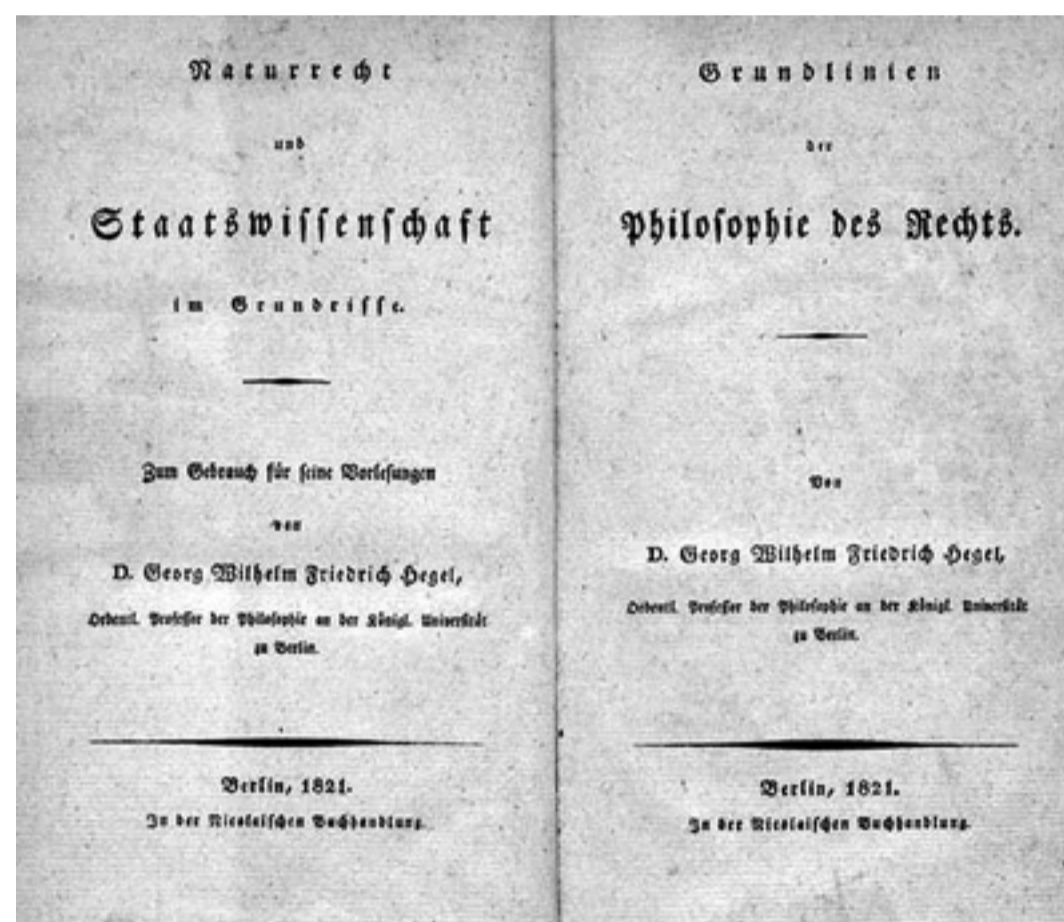
Und so beschließt Hegel seine Vorrede mit zwei großen und – man darf wohl sagen – unsterblichen Bildern: »Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau läßt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.« Beide Bilder besitzen die Eigenschaften, die starke und wirksame Metaphern besitzen müssen: Ihr Sinn leuchtet umgehend ein, und sie geben im weiteren Nachdenken noch genügend für eine tiefere Deutung her. Metaphern haben eine genaue Architektur; ich möchte die letzten Zeilen dieses Aufsatzes nutzen, ein wenig von diesem Gehalt anzudeuten.

Die Eule der Minerva. Der Flug in der Dämmerung bedeutet, daß die Erkenntnis der Zeit selbst Teil der Zeit ist, denn auch der Abend zählt noch zum Tag. Aber die Eule beginnt ihren Flug in der Dämmerung des ausgehenden Tags, sie beendet ihn nicht dort, sondern setzt ihn auch in der Nacht fort. Eine Sache zu erkennen bedeutet, sie abgeschlossen zu haben. Das Wesen ist ein Gewesenes. Es wird unklar bleiben, ob es dieser Gedanke war, der bereits Aristoteles zur Bildung jenes merkwürdigen Kunstworts des *ti ên einai*, des Was-es-war-Sein, als Terminus für das wesensmäßige Sein einer Sache veranlaßte, und doch zeigt sich, daß Hegel auch hier nicht ganz ohne traditionellen Hintergrund ist. Mit solcher Unterschiedenheit allerdings hat kein Denker vor ihm, und kaum einer nach ihm, selbst die eigene Philosophie als Teil einer historischen Gesamtbewegung einzuordnen gewußt und ihr damit selbst Überholbarkeit konzidiert.

Gräu in Gräu. Zunächst ist dies ein Ausdruck dafür, daß die Philosophie ausschließlich ein Geschäft, nämlich das ihr eigentümliche des Erkennens, verrichten kann. Der Maler hat nur die eine Farbe, und mit der kann er nur malen, was man mit dieser Farbe malen kann: Gräu in Gräu eben. Damit ist zugleich eine Resignation ausgedrückt. Die Farbe Gräu ist nicht eben Ausdruck von Fröhlichkeit und Kraft, sie steht für Traurigkeit. Die Philosophie muß in ihr unglückliches Los resignieren, sich in ihrer Macht, auf die wirklichen Dinge Einfluß zu nehmen, als beschränkt erkennen. Schließlich steht das Gräu natürlich auch für das hohe Alter, die Gestalt des Lebens, die alt geworden ist und sich nun nicht mehr verjüngen läßt. Gräu ist die Farbe, die alles annimmt, wenn die Dämmerung hereinbrechen beginnt. Das Gräu, das die Philosophie zur Verfügung hat, und das Gräu, das der Gestalt eigen ist, ist dieselbe Farbe. Die Philosophie kann, ist damit gesagt, keine andere Farbe malen als die, die dem Gegenstand eigen ist, und umgekehrt kann sie, da sie einmal keine andere Farbe hat, nur Gegenstände malen, die alt, also gräu geworden sind. So stehen das Gräu der Gestalt und das Gräu des Malers für das, was Hegel zuvor in der Vorrede als Inhalt und Form der Philosophie bestimmt hat, für die seiende und die selbstbewußte Vernunft, für die Einheit von Denken und Sein.

◆ Felix Bartels studierte Klassische Philologie und Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin und ist seit 2009 als freier Wissenschaftler, Publizist und Lektor tätig

◆ Teil I erschien in der gestrigen Ausgabe



Titelseiten der Erstausgabe der »Grundlinien der Philosophie des Rechts« von 1821

seiner Zeit«, und es sei ganz töricht zu glauben, »ein Individuum überspringe seine Zeit, springe über Rhodus hinaus«. Der beste politische Ansatz und der schönste Lebensentwurf, das besagt der Rhodos-Satz, haben allein an der Gegenwart ihren Maßstab, und sie taugen nichts, wenn sie sich nicht realisieren lassen.

Der Versuch einer Theorie, über die Gegenwart, in der allein sie lebendig sein kann und aus der allein sie hervorgehen konnte, hinauszugehen, gelinge mühelos, aber diese Mühelosigkeit liege darin, daß sich in der subjektiven Meinung alles Beliebiges einbilden lasse. Der Begleitschaden der Subjektivität ist der Verlust des Realismus: »Was zwischen der Vernunft als selbstbewußtem Geiste und der Vernunft als vorhandener Wirklichkeit liegt, was jene Vernunft von dieser scheidet und in ihr nicht die Befriedigung finden läßt, ist die Fessel irgendeines Abstraktums, das nicht zum Begriffe befreit ist.« Abstraktum ist hier einfach ein anderes Wort für: politisches Ideal. Man mag an Professor Fries' »heilige Kette der Freundschaft« denken oder andere Dogmen im Sinn haben wie den Liberalismus, die Demokratie, das Nullwachstum oder das deutsche Volkstum. Die politischen Ideale werden zur Fessel, wenn sie absolut gesetzt sind und nicht mit der Wirklichkeit vermittelt werden. Politische Romantik und theoretische Substanzlosigkeit sind wie die Dioskuren: sie treten stets zusammen auf, auch wenn die eine irdischer und die andere geistiger Herkunft zu sein scheint. Bemerkenswert indes ist die Formulierung »zum Begriffe befreit«.

Gewöhnlich wird der Ruf der Vernunft, die Einsicht in die Notwendigkeit, als Zwang, als Unfreiheit aufgefaßt. Wenn Hegel diesen Zwang eine Freiheit nennt, kehrt er den Gebrauch des Freiheitsbegriffs um, ohne den Begriff selbst zu verändern. Er vermittelt damit die Nachricht, daß die Wahl des Subjektes nicht zwischen Freiheit

Gegenwart zu erkennen ... ist die Versöhnung mit der Wirklichkeit, welche die Philosophie denen gewährt, an die einmal die innere Anforderung ergangen ist, zu begreifen«. Die praktische Seite der Erkenntnis ist die Resignation, aber keine der Art, die aus Unlust folgt. Vielleicht geben wir Goethe die Gelegenheit, Hegel hier beizufallen: »es bleibt ein großer Unterschied, ob ich mich an den Grenzen der Menschheit resigniere oder innerhalb einer hypothetischen Beschränktheit meines bornierten Individuums.«

### Das Geschäft des Nachdenkens

Der Gedanke der Resignation beherrscht die letzten Absätze der Vorrede. Auch der sprichwörtlich gewordene Ausdruck der »Philosophie der Zeit« enthält entsprechende Implikationen. Hinter der Formel, die Philosophie sei »ihre Zeit in Gedanken erfaßt«, steckt jene Einheit von Form und Inhalt, von der oben bereits gesprochen wurde. Die Zeit macht den Inhalt, das Erfaßtsein durch den Gedanken die Form der Philosophie aus. Auch in der These, die Philosophie habe »das was ist zu begreifen«, ist der Zeitbegriff angelegt. Wenn Erkenntnis sich nur auf das Vorhandene beziehen kann, vermag sie das Gegenwärtige nicht zu überspringen. So ist es ganz folgerichtig, wenn Hegel im Finale der Vorrede im Begriff der Philosophie resigniert: »Um noch über das Belehren, wie die Welt sein soll, ein Wort zu sagen, so kommt dazu ohnehin die Philosophie immer zu spät. Als der Gedanke der Welt erscheint sie erst in der Zeit, nachdem die Wirklichkeit ihren Bildungsprozeß vollendet und sich fertig gemacht hat. Dies, was der Begriff lehrt, zeigt notwendig ebenso die Geschichte, daß erst in der Reife der Wirklichkeit das Ideale dem Realen gegenüber erscheint und jenes sich dieselbe Welt, in ihrer Substanz erfaßt, in Gestalt eines intellektuellen Reichs erbaut.«